

1 BURG UND ADEL – ZWISCHEN KLISCHEE UND HISTORISCHER WIRKLICHKEIT

Thomas Biller

«... nicht einmal bei den bedeutendsten Gegenständen habe ich bisher etwas Sicheres gefunden, an das ich mich halten oder wonach ich mein Urteil richten kann, als das, was mir am wahrscheinlichsten vorkommt, da doch die Wahrheit selbst im Verborgenen liegt!»

(M. T. Cicero, De Oratore 71, 237)

«... nur die Geister von denselben spuken nachts in den Gewölben.»¹

(Aus dem Lied «Ja, so worn's die oiden Rittersleit» von Karl Valentin)

Seit der Mitte des 20. Jh. ist es der mediävistischen, archäologischen und kunsthistorischen Forschung des mitteleuropäischen Raumes in immer höherem Masse gelungen, der interessierten Öffentlichkeit ein breit begründetes, differenziertes Bild des mittelalterlichen Burgenbaues und seiner adeligen Bauherren zu vermitteln. Das gilt besonders auch für die Schweiz, die in dieser Hinsicht eine führende Rolle weit über das eigene Land hinaus erringen konnte.

Diese positive Einschätzung bedeutet aber keineswegs, dass die populären Vorstellungen des Themenkomplexes «Burg» und «Adel» heute ausschliesslich von wissenschaftlich begründeter Sachkenntnis bestimmt werden. Vielmehr hat neben solchen Kenntnissen eine andere, durchaus wirkungsmächtige Vorstellung der Thematik überlebt, deren Wurzeln mindestens bis in die Zeit der Romantik zurückreichen. Dieses andere Mittelalterbild war anfangs, als weite Teile Europas von napoleonischen Truppen besetzt waren, aus einer biedermeierlichen Sehnsucht nach der vermeintlich so viel schöneren und konfliktfreieren Welt der Vergangenheit entstanden (Abb. 1), aber es erfuhr recht bald, weiterhin im Zeichen der vermeintlichen deutsch-französischen «Erbfeindschaft», eine suggestiv Umgestaltung im Sinne des patriotischen Stolzes auf die idealisierte, weil weiterhin territorial zersplitterte deutsche Nation. Diese romantischen und nationalistischen Mittelaltervorstellungen, die in Deutschland das gesamte 19. Jh. bis mindestens zum Ersten Weltkrieg

prägten, sind selbstverständlich längst Vergangenheit; ihren allerletzten, vordergründig entpolitisierten Ausklang bildet jene «Ritterburg» aus Pappe oder Plastik, mit der die meisten Männer nach wie vor als Kind spielen.

Für die Schweiz mit ihrem weit zurückreichenden republikanisch-neutralistischen Selbstverständnis, das in den Burgen eher die Sitze der zu unterwerfenden Feudalherren sieht, ist dies alles zwar zu differenzieren; aber wie Elisabeth Crettaz-Stürzel in diesem Band darlegt, blieb auch die Schweiz von den kulturellen Entwicklungen im werdenden «Deutschen Reich» und anderen Nachbarstaaten keineswegs gänzlich unbeeinflusst, zumindest im Bereich der kulturellen Ausdrucksformen.

An dieser Stelle soll jedoch weder unser heutiges, wissenschaftlich begründetes Bild von den Gegenständen «Mittelalter», «Adel» und «Burg» nochmals skizziert werden, und ebenso wenig jenes ältere Bild, das Romantik und Nationalismus geprägt haben. Vielmehr soll es hier um die Wirkung des letzteren Bildes auf das erstere gehen, also um die Frage: Hat die wissenschaftliche Erkenntnis zu diesen Themen, wie sie in den letzten Jahrzehnten herangewachsen ist, jene älteren, durchaus anschaulichen und emotional aufgeladenen Bilder überwinden können? Oder ist es nicht vielleicht eher so, dass jene älteren Bilder nach wie vor im Hintergrund weiterwirken, auch wenn niemand sie mehr als schlichte Wahrheit vortragen würde? Auch der gut informierte kann sich ja nur selten wirklich vollständig von jenen verführerisch einfachen Vorstellungen lösen, die ihm als Kind nahegebracht wurden, weil er damals eben noch nicht über die mentalen und intellektuellen Voraussetzungen verfügte, die es ihm erlaubt hätten, sie zu hinterfragen. Sie wirken daher vielfach auch beim

¹ Der vorliegende Text ist die nur wenig veränderte Fassung eines Vortrages, den ich am Freitag, 3. Juni 2016, auf der «Spiezer Tagung 2016 – Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute» in Spiez hielt. Auftragsgemäss sollte er eine Einführung in den Themenkomplex von mittelalterlichem Adel und Burgenbau bieten, und zwar für Adressaten, die am Thema interessiert, aber eben keine spezialisierten Wissenschaftler sind. Dementsprechend leitete ich den Vortrag mit einigen Zitaten aus Valentins Lied ein, die in humoriger Weise Klischees zum Thema «Rittersleute» überpointieren. Davon hat hier aus Platzgründen nur die letzte Zeile überlebt.



1 Die Kunst der Romantik gestaltete ein konfliktfreies, in mildes Licht getauchtes Mittelalterbild, das möglichst wenig mit den Konflikten der eigenen Epoche zu tun haben sollte: William Leighton Leitch (1804–1883), «Die Pfalz bei Kaub», Gouache von 1839 (Privatbesitz).



2 Ältere Spielfilme zeigen oft die eindrucksvolleren Bauten und Waffen des Spätmittelalters, auch wenn sie im Hochmittelalter spielen: Der spanische Nationalheld «El Cid» lebte in der 2. Hälfte des 11. Jh., aber im Film von 1961 bilden Burgen des 15. Jh. den Hintergrund (Torrelobatón, Spanien, Provinz Valladolid, erbaut ab 1406), und der Titelheld (Charlton Heston) kämpft gar mit einem Bihänder des 16. Jh.



3 Jüngere historische Filme zeigen zwar authentische Burgen der dargestellten Epoche, überhöhen aber den sozialen Rang der Protagonisten stark: Loarre (Spanien, Provinz Huesca), eine grosse Burg des mächtigen Königs von Aragon aus dem 11./12. Jh., stellt im Film «Königreich der Himmel» (2005) die Burg der nachrangigen französischen Barone der Ibelin dar, hier 1189 beim Besuch König Richards I. «Löwenherz» (Iain Glen).

Erwachsenen noch halb- oder unbewusst weiter und können damit zwar den Erwerb differenzierteren und besser fundierten Wissens nicht verhindern – aber sie können es allemal weiterhin beeinflussen, es quasi «einfärben» und damit eine sachliche Sicht einschränken.

Denn gerade das Mittelalter war, was man angesichts der Fülle von allzu bunten Mittelalterfesten und inszenierten Turnieren leicht vergessen könnte, in Wahrheit eine Epoche, deren harte Lebensumstände für den modernen Menschen sehr schwer nachzuvollziehen sind, und daher ist es – ganz anders als die «events» der Jetztzeit es suggerieren – eine durchaus mühsame Aufgabe, das Mittelalter, seine Menschen und eben auch ihre Bauten besser zu verstehen. Der Lösung dieser Aufgabe kann man sich daher nur nähern, indem man überkommene Begriffe infrage stellt, sie an neuen Informationen misst und so sein Bild der Dinge immer wieder neu zu ordnen sucht.

Daher wich mein Vortrag auf der «Spiezer Tagung '16» – aus dem der vorliegende Text entwickelt ist – deutlich von thematisch verwandten Vorträgen ab. Ich wollte und will in ihm einige zentrale Begriffe reflektieren, deren Inhalt uns traditionell zwar ganz einfach erscheint, die aber immer mehr Unklarheiten und unbeantwortete Fragen offenbaren, je mehr wir ins Detail gehen. Dabei ist mein Ziel gerade nicht, absolute Wahrheit(en) zu formulieren, sondern es geht mir «nur» um Denkanstösse, die ins Bewusstsein zu rücken versuchen, dass Vieles noch unklar ist, was wir eigentlich für selbstverständlich halten.

DER MITTELALTERBEGRIFF UND SEINE VERFÄLSCHUNGEN

Das Bild vom Mittelalter, das der nicht wissenschaftlich forschende Bürger im Normalfall hat, wird vor allem durch eindrucksvolle ästhetische Phänomene geprägt: durch den Ritter in seiner Rüstung, das Turnier mit seinen Bannern und Fanfaren und eben durch die landschaftsbeherrschende «Ritterburg». Betrachtet man jedoch diese und andere Bausteine populärer Mittelaltervorstellungen etwas kritischer, dann wird sofort deutlich, dass einem da keineswegs «das» Mittelalter schlechthin entgegentritt, sondern fast ausschliesslich das allerspäteste Mittelalter, d. h. das 15./16. Jh. unmittelbar vor den Umbrüchen der Renaissance; die Kunsthistoriker bezeichnen die Epoche, wiederum direkt an Sichtbares anknüpfend, als «Dürerzeit».

Diese Verengung des Themas ist jedoch höchst problematisch, denn das Mittelalter währte nicht *ein* Jahrhundert, sondern vielmehr *zehn*. Seinen Beginn markieren bekanntlich Ereignisse wie der Untergang

des weströmischen Reiches und die Völkerwanderung, also grob die Zeit um 500 n. Chr.; als Indizien seines Endes werden die Entdeckung Amerikas, die Reformation und das Aufkommen der Renaissance genannt, also die Zeit um 1500. Schon die allgemeine Wahrscheinlichkeit sagt, dass die Dinge kaum dieses ganze Jahrtausend lang unverändert geblieben sein können – selbst wenn man aus gutem Grund unterstellt, dass von der enormen Dynamik der Gegenwart damals noch keine Rede sein konnte. Daher wird in den folgenden beiden Hauptabschnitten dieses Textes, wo es einerseits um den Adel und andererseits um die Burgen geht, immer wieder zu zeigen sein, wie tiefgreifend viele Wandlungen in den tausend Jahren «Mittelalter» tatsächlich gewesen sind.

Zuvor aber soll an einigen Beispielen der «Populärkultur» anschaulich gemacht werden, wie leichthändig dort immer wieder Zustände des spätesten Mittelalters mit jenen des hohen oder gar frühen Mittelalters verwechselt werden, und vor allem auch: Warum das geschieht.

Mein erstes Beispiel ist der Spielfilm «El Cid» von 1961, mit Charlton Heston und Sophia Loren, unter der Regie von Anthony Mann. Don Rodrigo Diaz de Vivar, genannt «El Cid», war ein spanischer Nationalheld, und es ist daher lobenswert, dass man zumindest die Ausenaufnahmen dieses zeittypischen «Monumentalfilms» tatsächlich in Spanien gedreht hat. Was aber ist das für ein Spanien, das da den Hintergrund der Handlung darstellen darf? Es ist – ich erinnere an meine These der grundlegenden Verwechslung von Hoch- und Spätmittelalter – das Spanien des 15. und 16. Jh. In einer frühen Szene sieht man hinter Charlton Heston eine beeindruckende Burg, die die Burg seines Vaters sein soll; diese Burg ist keine Kulisse, sie heisst Torrelobatón (Torrelobatón/E) und liegt im nördlichen Kastilien (Abb. 2). Torrelobatón ist ein wohl erhaltener, typischer Bau der 1. Hälfte des 15. Jh. – der Cid jedoch lebte von etwa 1045 bis 1099, also fast vier Jahrhunderte, bevor solche Burgformen entwickelt wurden. Folglich implantiert der Film das zwar legendär überlagerte, aber in seinem Kern durchaus historische Geschehen hier in eine reiche Kulturlandschaft, die es im 11. Jh. noch gar nicht gab! Ein dramatischer Höhepunkt in demselben Film, der den Aufstieg des Cid zum Helden markiert, ist ein Zweikampf im Rahmen eines Turniers, den Don Rodrigo nur mit grösster Mühe gewinnt. Dafür benutzt er in der Endphase des Kampfes ein Schwert, und zwar einen Bihänder, der fast so lang ist wie er selbst. Aber derartige Schwerter wurden erst in der Renaissance entwickelt, also etwa ein halbes Jahrtausend, nachdem der Cid gelebt hat – und ohnehin lag die Form des

ritterlichen Turniers als solches zu Lebzeiten des Cid höchstens in den allerersten Geburtswehen.

Ein zweiter, fast fünfzig Jahre jüngerer Film zeigt grosse Fortschritte bei der Darstellung mittelalterlicher Realität und findet daher auch durchaus Anerkennung bei Mediävisten – obwohl auch er nicht frei von Problemen ist. Held der Geschichte, die 2005 in dem Film «Königreich der Himmel» (Regie: Ridley Scott) erzählt wird, ist Balian von Ibelin, ebenfalls eine historische Figur, bekannt vor allem als Verteidiger Jerusalems gegen Saladin 1187. Die Ibelin waren einfache französische Freiherren, die erst später im Königreich Jerusalem und in Zypern zu Macht und Ansehen kamen, während wir über ihre Anfänge in Frankreich nahezu nichts wissen. Im Film sehen wir mehrfach die französische Burg der Herren von Ibelin, und auch sie ist keine Kulisse, und noch mehr als das: die Bausubstanz der Burg Loarre (Loarre/E) in der spanischen Provinz Huesca stammt wirklich aus dem 11. und 12. Jh. und hat also zur Zeit der Filmhandlung schon genau so ausgesehen wie heute (Abb. 3)! Dennoch klafft auch hier noch ein grosser Spalt zwischen mittelalterlicher Realität und heutiger Vermittlung: Loarre nämlich war eine der wichtigsten Burgen eines bereits mächtigen Herrschers, des Königs von Aragon, keineswegs aber Sitz drittrangiger französischer Barone wie der Ibelin! Loarre als solche einzusetzen, bedeutet also ein Negieren mehrerer sozialer und ökonomischer Rangstufen – so als würde, um es anschaulich zu machen, der kleine Angestellte von heute mit der Villa, der Luxuslimousine und dem Massanzug des Konzernchefs gezeigt.

Wie kann man sich nun solche Verfälschungen erklären – dass nämlich die kulturellen Entwicklungen eines halben Jahrtausends oder der grosse soziale Abstand zwischen einem mittelalterlichen Kleinadeligen und einem König vollständig negiert wird?

Fraglos wird hier im Wesentlichen das Ziel verfolgt, uns zu beeindrucken, uns das Mittelalter eben nicht als jene Zeit aus Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß vorzuführen, die es fraglos war, sondern vielmehr als eine grossartige, dramatische und heroische Zeit – eine Epoche der Helden, die noch Werte wie Ritterlichkeit, Schutz der Schwachen, Kampf den Bösen verkörperten, und die demgemäss natürlich auch in grossartiger Architektur agierten. Und um solche Ideale anschaulich zu machen, um das Interesse der Menschen zu wecken – und sie, um den Kern der Sache zu nennen, zum Kauf einer Kinokarte zu animieren –, benötigt man natürlich Eindrucksvolles: starke und schöne Menschen, mächtige Burgen, blanke Rüstungen und blitzende Schwerter ...

Perfekte Beispiele für solche ästhetischen Sensationen kennt man aber leider kaum aus dem frühen und auch erst wenig aus dem hohen Mittelalter, sondern vielmehr erst aus dessen Spätzeit, das unter dem Gesichtspunkt des Spektakulären wichtige Vorteile hat. Einerseits bot die Architektur des 14. bis 16. Jh. eben jenen Schmuckreichtum, den Hollywood benötigt – man betrachte etwa den zeittypischen Türmchenreichtum spanischer Burgen jener Spätzeit (Abb. 2) –, und andererseits ist aus dem 15. und 16. Jh. einfach viel mehr materiell erhalten als aus dem 11. bis 13. Jh., wo nach gut begründeter Meinung der wirkliche Höhepunkt des Mittelalters lag, etwa die Herrschaft der Staufer, die Kreuzzüge, die Herausbildung des Rittertums und eben auch die Geburt und der Höhepunkt des Burgenbaues.

Denn die Anschauung, die wir vom frühen und hohen Mittelalter haben, der Zeit also vom 6. bis mindestens zum 12. Jh., entsteht weit überwiegend nicht aus perfekt erhaltenen Bauten und Gegenständen, sondern aus archäologischen bzw. durch Bauforschung erzielten Funden und Befunden – und diese sind nun einmal in der Regel weit weniger beeindruckend und weit mühsamer zu interpretieren als jene spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stücke, die von Anfang an in Sammlungen und Museen behütet wurden. Der Topfhelm von der Burg Madeln BL etwa ist eines der ganz wenigen Stücke seiner Art aus der Zeit vor 1400, die wir überhaupt noch haben (Abb. 4). Zerdrückt und recht angerostet vermittelt er seine hohe Bedeutung aber keineswegs direkt, sondern man muss sich in wissenschaftlicher, viele Vergleiche heranziehender Literatur informieren, um seinen Wert einschätzen zu können. Dagegen sind die weit zahlreicheren Harnische und anderen Waffen, die seit dem 16. Jh. in Sammlungen wie etwa in Wien (A), auf Schloss Ambras (Innsbruck/A) oder der Churburg (Schluderns/I) bewahrt werden, weitaus eindrucksvoller, weil eben aufgrund ständiger Pflege perfekt erhalten – ihr Wert vermittelt sich ganz direkt, nämlich über ihre Ästhetik. Es liegt daher auf der Hand, dass die Ausstatter von historischen Filmen ihre spätmittelalterlichen Vorbilder fast immer in solchen Sammlungen und deren gut zugänglichen Publikationen finden, während ihnen die Suche in den schwerer verständlichen Veröffentlichungen der Mittelalterarchäologen oder Bauforscher fraglos zu mühsam ist, ebenso wie die Befassung mit den vorsichtigen Wertungen der Historiker.

Und Entsprechendes gilt auch für die Burgen, deren Darstellung in populärkulturellen Formen nur selten von jenen Burgen des 12. und 13. Jh. geprägt ist, die mit hohem Forschungsaufwand wieder ans Licht geholt wurden. Denn auch hier spielen die in den Museen

bewahrten und aufgrund ihrer künstlerischen Qualität bestechenden Darstellungen der «Dürerzeit» um 1500 die weitaus wichtigere Rolle (Abb. 5). Diese zeigen ja durchaus, wenn auch oft frei ergänzt, reale Burgen – aber eben nicht Burgen in der Entstehungs- und Blütezeit des Bautypus' im 11. bis 13. Jh., mit ihrer prägnant schlichten Architektur, sondern vielfach umgebaute, manchmal schon vom Verfall gezeichnete Bauten aus einer Epoche, in der die Burgen ihre traditionellen Funktionen bereits einbüssten, weil sie neuartiger Waffentechnik und auch steigenden Wohnansprüchen nicht mehr gewachsen waren.

DER MITTELALTERLICHE ADEL UND DAS MODERNE RITTERBILD

Auch der populäre Begriff des «Ritters», der weithin mit dem des mittelalterlichen Adligen gleichgesetzt wird, tritt uns heute meist als Simplifikation entgegen, hinter der sich eine weitaus differenziertere Wirklichkeit verbirgt – immerhin aber eine Simplifikation, deren Ursprünge ins Mittelalter selbst zurückreichen. Denn das «Ritterideal» ist eine Schöpfung des 12. und 13. Jh., die allerdings nur bedingt in der sozialen Realität der Zeit wurzelte, sondern vielmehr in der Sphäre der Literatur. Unser Bild des edlen Ritters, in dessen Persönlichkeit Macht, Rang und Besitz hinter Werte wie Mut und Treue und die dienende Verehrung einer «edlen Frau» zurücktreten, ist eine Schöpfung der mittelalterlichen Dichtung, deren wichtige Vertreter wie Walter von der Vogelweide oder Wolfram von Eschenbach auch heute noch bekannt sind.

Wirft man aber einen Blick auf den Rahmen, für den die Lieder dieser Dichter bestimmt waren, wird sofort deutlich, dass die in ihnen suggerierte Gleichrangigkeit aller «Ritter» keineswegs der Realität entsprach (Abb. 6). Denn vorgetragen wurde in der Regel am Hof eines Fürsten, der – wie der in der Regel besitzlose Minnesänger hoffte – sich durch Schenkungen oder gar Lehensübertragungen erkenntlich zeigen würde. Und die verehrte Frau war dementsprechend auch nicht jene, die der Sänger in einem modernen Sinne «liebte», sondern die für den Sänger selbstverständlich unerreichbare Gemahlin des fürstlichen Gastgebers. Stellt man den Minnesang derart in das soziale Bezugssystem seiner Zeit zurück, so wird direkt deutlich, dass es innerhalb des mittelalterlichen Adels harte Abstufungen von Rang und Besitz gab, die in schärfstem Widerspruch zur propagierten Gleichheit aller «Ritter» standen.

«Ritter» ist etymologisch von «Reiter» abgeleitet, und in der Tat waren die meisten hochmittelalterlichen Adligen keineswegs Fürstensöhne, sondern Nachfah-

ren berittener Kriegsknechte, deren Herren im Frühmittelalter grosse kirchliche Institutionen gewesen waren, oder aber die damals noch wenigen aristokratischen Grossgrundbesitzer. In der Zeit Karls des Grossen wurden dieser letzteren Gruppe besitzender und am Kaiserhof präsenter Aristokraten erste staatliche Aufgaben übertragen, indem der Kaiser sein unübersichtliches und daher kaum zentral regierbares Reich in «Gauen» unterteilte, die er jeweils einem «Grafen» unterstellte. Als dieser frühe Versuch einer staatlichen Struktur nach dem Tode Karls zu zerfallen begann, nutzten die Grafen etwa ab dem 10. Jh. den Vorteil ihrer regionalen Präsenz, um in ihren Gauen Herrschaftsformen zu festigen, die ihre Legitimität immer weniger vom König ableiteten, sondern immer entschiedener Eigeninteressen ihrer Familie dienten. Jene neue Art von Burg, die uns heute noch so massenhaft und daher selbstverständlich vor Augen steht – die «Adelsburg» –, entstand im Rahmen dieses Prozesses als Stützpunkt und Symbol der neuen Inhaber regionaler Herrschaft. Ihre Bedeutung zeigte sich bald auch darin, dass die Familien sich nach ihnen zu nennen begannen – es entstanden die bis heute verbreiteten Namen auf «von», hinter dem der Name einer Burg folgt. Diese neue, den realen Verhältnissen Europas weit besser entsprechende Form der räumlich begrenzten Herrschaft – der «Bannherrschaft», wie sie in Frankreich mit Bezug auf den rechtlich beherrschten Raum genannt wird – wurde bald auch von den mittleren und unteren Adelsschichten übernommen und liess dann im 11. und 12. Jh. die hochmittelalterliche Form eines zwar zahlreicheren, aber weiterhin hierarchisch gegliederten Adels entstehen.

Ein späteres, daher besser dokumentiertes und viel behandeltes Beispiel für Entwicklungsabläufe im mittelalterlichen Adel ist der Aufstieg der Ministerialität. «Ministerialis» bedeutet lateinisch «Diener» oder «Gehilfe», und dementsprechend waren die Ministerialen anfangs, um das Jahr 1000, unfreie Leibeigene des Adels oder der Kirche gewesen, die im Rahmen des «Hofrechts» praktische Aufgaben, insbesondere auch im Kampf versahen. Als diese «Diener» aber dann im 12. Jh. stärker ins Licht der Quellen treten, hatten einige von ihnen bereits einen rasanten Aufstieg hinter sich. Sie wurden nun in das adelige Ritual der Schwertleite einbezogen und erhielten Lehen; ausserdem entwickelte sich für sie ein «Dienstrecht» – und man bezeichnete sie immer öfter als «Ritter».

Über welche Möglichkeiten zumindest königsnahe Reichsministerialen bereits im 11. und 12. Jh. verfügen konnten, verdeutlichen etwa die Herren von Arnsburg-Münzenberg in Hessen, deren Burg



4 Waffen des 12.–14. Jh. sind fast nur als beschädigte Grabungsfunde überliefert und werden daher in populären Darstellungen aller Art meist durch perfekt erhaltene, aber anachronistische Rüstungen des 15./16. Jh. ersetzt: ein Topfhelm von Burg Pratteln BL, um 1310–20 (CT-Aufnahme Archäologie Baselland), und Harnische habsburgischer Fürsten (Ende 15. Jh.) in der Hofjagd- und Rüstkammer Wien.



5 Die qualitätvollen Bilder und Grafiken der Zeit um 1500 prägen das heutige Bild von Burgen weitaus stärker als erhaltene Bauten der Blütezeit im 12./13. Jh., die meist nur in Resten oder stark verändert auf uns gekommen sind: Albrecht Dürer, «Das Meerwunder», Kupferstich um 1498, mit seitenverkehrter Darstellung der Nürnberger Burg (unten) und einer zweiten Burg.



6 Die grossen Unterschiede in Rang und Macht wurden bereits im Mittelalter selbst nivelliert, im Sinne des überhöhenden «Ritterideals»: In der «Manessischen Handschrift» (Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848; frühes 14. Jh.) stehen Kaiser Heinrich VI. und der besitzlose Ministeriale Walter von der Vogelweide als Dichter gleichwertig nebeneinander.

Münzenberg (Münzenberg/D) zu den wichtigsten romanischen Burgen Deutschlands zählt (Abb. 7). Schon ihr archäologisch erfasster erster Sitz, die wohl in die Zeit um 1000 zurückgehende Arnsburg (Lich/D), war eine grosse und aufwendige Anlage gewesen. Dass es wie anderorts hier gerade die Ministerialität des Reiches war, die aus der zahlreichen Ministerialität hervorstach, lag natürlich daran, dass der Herrscher nun einmal nicht allgegenwärtig sein konnte. Er brauchte vielseitig fähige Vertreter vor Ort, auf deren Treue und Durchsetzungsfähigkeit er zählen konnte; und das war bei den ursprünglich unfreien Ministerialen eher erwartbar als bei (Alt-)Adeligen, die selbstverständlich auch Eigeninteressen verfolgten.

Die weitere Entwicklung zumindest einer Spitzengruppe der Ministerialität, bis zum 16. Jh., vollzog sich in mehreren Stufen. Sie wurde im 13. Jh. zunächst zum «Niederadel» – dessen Mitglieder bald manch altadelige Familie überrunden konnte – entweder durch formelle Erhebung oder durch Einheirat in freiadelige Familien. In einer weiteren Stufe wurde der «Niederadel» zu einem rechtlich abgesicherten, weiter anwachsenden «Stand», um dessen Unterstützung König und Landesherren konkurrierten. In dieser Phase konnte ein Niederadeliger nun, als Lehensnehmer mehrerer Herren, im Eigeninteresse eine «Pendelpolitik» betreiben – auch als Notwehr, denn der Niederadel drohte zwischen den zunehmend konsolidierten grossen Territorien zerrieben zu werden. Daher entstanden ab dem 15. Jh. «Ritterbünde» oder «-gesellschaften», die sich gegen die Landesherren wehrten, aber auch ihre Gleichrangigkeit betonten; die «Turnierfähigkeit» wurde dafür zum Symbol. In einem allerletzten Schritt wurde der Niederadel dann im 16. Jh. zur «Reichsritterschaft», die meist nur noch dem König untertan war.

Betrachtet man diese Entwicklungen der verschiedenen Adelsschichten, so drängt sich eine übergeordnete Frage auf, nämlich die nach der mittelalterlichen Form des Staates: Kann man in einem weitgehend in Kleinherrschaften zersplitterten Europa überhaupt schon von «Staaten» sprechen? Die zahllosen Adeligen, vom König über Grafen und freien Adel bis zum Niederadel standen ja in ständiger, oft gewaltsamer Konkurrenz um Macht und Besitz – sie lebten in einer «agonalen», friedlosen und kampfgeübten Gesellschaft. Natürlich gab es das Ordnungsprinzip des Lehenswesens, d. h. die Fiktion, dass im Grunde das gesamte Land dem König gehörte, der es gegen bestimmte Dienste – besonders gegen Treue im Krieg – an Hochadelige «verlieh», die es wiederum an die nächst tiefere Rangstufe von Adeligen verliehen, und so fort bis zum Niederadel.

Man hat dieses Gebilde, das durch Eidleistungen von Männern an andere Männer zusammengehalten wurde, einen «Personenverbandsstaat» genannt (Theodor Mayer), also eine Art von Staat, die auf persönlichen Beziehungen von Männern beruhten, während überpersönlich wirkende Gesetze oder gar ein «Staatsapparat» im heutigen Sinne nur ganz rudimentär an einigen wenigen Höfen existierte. Ob man derartige Strukturen, die von unserer Epoche unendlich weit entfernt waren, wirklich schon als «Staat» bezeichnen kann, darüber führen Mediävisten lange Diskussionen. Manche nehmen die Ordnung des Lehenswesens oder der im Krieg relevanten «Heerschildordnung» relativ direkt für die Realität, andere sehen das mittelalterliche Europa eher als ein noch vor-staatliches Gebilde, in dem «warlords» chaotische Konflikte austrugen, so dass sich erst auf sehr lange Sicht eine staatliche Ordnung im modernen Sinne herausbilden konnte.

Die Adelsburgen, die uns heute so selbstverständlich vor Augen stehen, entstanden also als Folge und sichtbarer Ausdruck einer neu entstehenden, kleinteiligeren Form der Herrschaft über Land und Leute. Diese neue Herrschaftsform spiegelte zwar die grundsätzliche und langfristige Schwäche des Königtums, die heutige Historiker meist negativ deuten, d. h. als Hemmnis der gesellschaftlichen Entwicklung. Aber in einer grundsätzlich anderen Sicht könnte man auch zu der Einschätzung kommen, dass nur die zunehmende Kleinteiligkeit von Herrschaft jene Effektivität gesellschaftlich-politischer Ordnung bzw. den oft notwendigen Zugriff auf lokale und regionale Verhältnisse sichern konnte, die ausserhalb der Macht des allzu entfernten Königs lagen – ein Schritt in Richtung immer besserer gesellschaftlichen Ordnung, auch wenn die rücksichtslose Härte damaliger Konfliktbewältigung im Interesse einer kleinen Oberschicht heute oft nur noch erschreckt.

DIE ENTWICKLUNG DER BURGEN

Der Begriff «Burg» wird traditionell oft recht undefiniert und metaphorisch benutzt, im Sinne von: alle möglichen Arten von Befestigung. Deswegen hat die primär mediävistische Forschung, der die baugeschichtliche dann bald folgte, etwa im letzten halben Jahrhundert den exakter definierten Begriff der «Adelsburg» geprägt: Er meint jene mittelalterliche Befestigungsform, die zugleich einer Adelsfamilie zum Wohnsitz diente, als praktischer Rückhalt im Kampf und als architektonisches Zeichen ihrer Herrschaft. Um den Gegenstand, der ja über ein halbes Jahrtausend hinweg von Bedeutung blieb, noch exakter fassen zu können, hat sich in der Forschung der letzten Jahrzehnte, zumindest

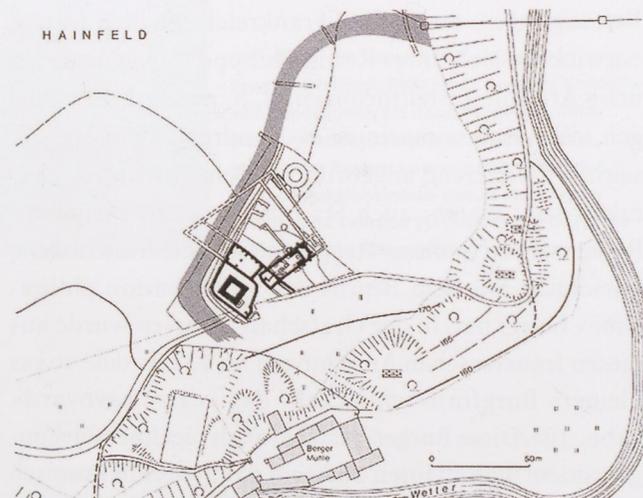
im deutschsprachigen Raum, weitgehend eine pragmatische Aufteilung in drei Phasen durchgesetzt. Man spricht heutzutage zunächst von «frühen» Adelsburgen, dann von einer «klassischen» Phase (oder einfach Blütezeit) und schliesslich einer Spätphase. Die erste dieser Phasen, ungefähr vom späten 10. Jh. bis um 1160, kann ich hier überspringen, weil sie im folgenden Beitrag von Armand Baeriswyl behandelt wird. Die «frühen» Adelsburgen waren, bezogen auf die folgende Entwicklung, noch primitiv; geringe Grösse, Holz und Erde als Baumaterial, Wohnbauten ohne Obergeschosse und ein noch weitgehender Verzicht auf architektonische Wirkung waren charakteristisch. Lediglich das Aufkommen von bewohnbaren Türmen, im Flachland auf künstlichen Hügeln («Motten»), zeigte bereits den Anspruch, Herrschaft zu repräsentieren.

In der nächsten und wichtigsten Phase des Burgenbaues im deutschsprachigen Raum – grob gesagt zwischen etwa 1160 und 1400 – entstanden weitaus die meisten der Burgen, die erhalten auf uns gekommen sind, oder deren Gestalt wir zumindest kennen. In den Bauformen dieser «klassischen» Zeit des Burgenbaues im deutschen Raum zeigte sich ein neues Verständnis von Funktionalität und Repräsentation, aber es kam nicht zu einer Typenbildung in einem engen Sinne, obwohl viele Burgen der oberen und mittleren Adelschichten ein ähnliches Bild zeigen, mit dem unbewohnbaren Turm, dem Bergfried, an der Angriffsseite, dem nun mehrgeschossigen und gut ausgestatteten Wohnbau zum Tal hin und dem Hof dazwischen (Abb. 7). Über diese Idealform hinaus entstanden vielmehr sehr verschiedene Burgen, die freilich immer wieder die gleichen Elemente frei kombinierten: Turm, Ringmauer, Wohn- und Saalbau, Kapelle, Wirtschaftsbereich, Zwinger usw., die aber alle sehr variabel in Anordnung, Grösse und Ausstattung waren. In ihnen spiegelte sich auch, dass nun so gut wie alle Schichten des Adels Burgen bauten – bis zum hohen Klerus, den Bischöfen und reichen Klöstern, von den im Zusammenhang der Kreuzzüge entstandenen Ritterorden zu schweigen. Dabei war, wie die fortschreitende Forschung immer deutlicher zeigt, nicht so sehr der Rang in der Lehenpyramide entscheidend, sondern die reale Verfügung über Einkünfte und die Position im Machtgefüge: Ein königsnaher, reicher Ministeriale konnte also u. U. eine aufwendigere Burg bauen (Abb. 8) als etwa ein weniger reicher Graf aus einer abgelegenen Region.

Aus Platzgründen sollen nur zwei weitere Beispiele die grosse Variationsbreite damaliger Burgformen andeuten. Hochadelige Familien, aber manchmal auch mächtige Angehörige mittlerer Adelschichten besaßen



7 Adelsburgen des deutschsprachigen Raumes wiesen in der Blütezeit des 12./13. Jh. vielfältige Formen auf, jedoch war ein mittelgrosser Typus mit dem Bergfried an der Angriffsseite und dem Wohnbau auf der geschützten Spornspitze besonders verbreitet: Trachselwald BE, aus der Mitte des 13. Jh., bewahrt die Form trotz vieler Umbauten.



8 Obwohl Ministerialen ursprünglich nicht einmal «Freie» waren, geschweige denn Adelige, konnten ihre Burgen schon im 11./12. Jh. solche des Adels baulich übertreffen: die Reichsministerialen von Hagen/Münzenberg in der hessischen Wetterau (D) besaßen die Arnsburg (begonnen wohl um 1000, ergraben) und Münzenberg mit seinem aufwendigen Wohnbau (um 1160).

in der Regel mehrere Burgen, die sie also nicht ständig als eigenen Wohnsitz nutzten, sondern die als Sitz eines Vertreters vor allem der territorialen Sicherung dienten. In solchen besonders grossen Burgen brachte man daher manchmal eine «Garnison» aus sogenannten Burgmannen unter, die dort eigene Häuser oder Höfe bewohnten und sie damit in einer Richtung prägten, die an eine befestigte Siedlung erinnerte (Abb. 9). Andererseits traten in dieser Blütezeit auch Bauformen auf, die die internationalen Kontakte des Adels und seiner (namentlich fast immer unbekannt)en Baumeister deutlich spiegeln. Zu dieser Thematik gehören die oft diskutierten, aber letztendlich wohl doch nur recht begrenzten Einflüsse der Kreuzzüge, näher liegen jedoch bestimmte Entwicklungen im Königreich Frankreich, die Ende des 12. Jh. durch Kriege mit England ausgelöst wurden. Offenbar angeregt durch spätrömische Befestigungen, die auch in Frankreich erhalten waren, entwickelte sich unter König Philippe II. Auguste eine neue Art von kastellförmigen, d. h. rechteckigen Burgen, die durch vorspringende Rundtürme mit langen, seitlich flankierend angeordneten Schiesscharten charakterisiert waren; auch Stadtmauern, etwa jene von Paris, wurden in dieser Art gebaut, die die französische Forschung mit dem Begriff der «fortification philippine» belegt hat. In der Grafschaft Savoyen wurde aus diesen französischen Anregungen im 13. Jh. eine etwas kleinere Burgform entwickelt, das «carré savoyard» (Abb. 10). Diese Burgen besitzen auch regelmässiger angeordnete Wohnbauten und sind damit architektonisch straffer – ihre Architekten liessen sich aus Frankreich anregen, aber sie kopierten das Modell keineswegs, sondern entwickelten es eigenständig weiter.

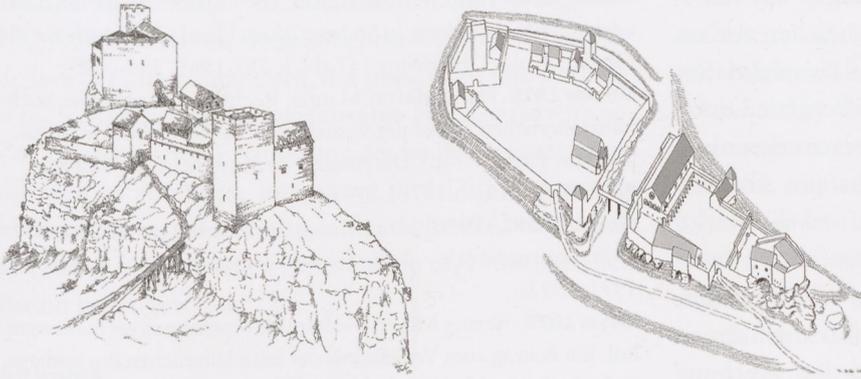
Die Endphase des Burgenbaues, also das 15. und beginnende 16. Jh., wird in der Regel unter dem Gesichtspunkt behandelt, dass das Aufkommen der Feuerwaffen in einer ersten Phase zu tiefgreifenden Umgestaltungen der Burgen führte, sie dann aber relativ schnell obsolet machte. Damit ist durchaus ein wichtiger Punkt angesprochen, aber keineswegs der einzige, der die Epoche prägte. Vielmehr stiegen im Spätmittelalter auch die Ansprüche an den Wohnkomfort, beeinflusst vor allem durch das städtische Bürgertum. Wichtig für unser besseres Verständnis dieser Epoche ist aber auch die wachsende Fülle der Schriftquellen, die uns im Spätmittelalter Einblicke in Entwicklungen ermöglicht, deren frühere Phasen noch in Dunkel gehüllt waren. So können wir etwa adeliges Wohnen im 12. und 13. Jh., in der Blütezeit des Burgenbaues, nur noch als Rekonstruktion aufgrund archäologischer Funde und von Rückschlüssen aus jüngeren Darstellun-

gen rekonstruieren, während Räume und Raumfolgen des 15. und 16. Jh. durchaus noch original erhalten sind, in Einzelfällen sogar mit Mobiliar; gelegentlich wird nun deren Nutzung auch durch zeitgenössische Inventare erläutert.

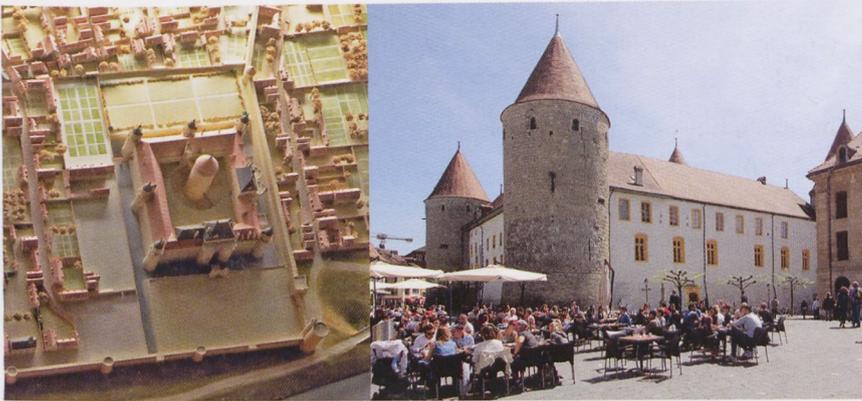
Die Hohkönigsburg im Unterelsass (Orschwiller/F) – eines meiner Forschungsobjekte der letzten Jahre – ist im Wesentlichen ein Neubau der Jahre ab 1479, für die aus der Nordschweiz stammenden Grafen von Thierstein; zwar war sie bis 1899 Ruine, aber der Architekt Bodo Ebhardt, der sie dann wiederaufbaute, fand einen weitgehend erhaltenen Bau vor, den er mit beachtlicher Sorgfalt ergänzte (Abb. 11). Die Anlage der spätgotischen Hohkönigsburg zeigte in den dominanten Bauteilen der Burg, dem «Hochschloss» und dem «Grossen Bollwerk» bereits deutlich das Auseinanderdriften der Funktionen «Adeliges Wohnen» und «Verteidigung». Die beiden Geschosse des «Hochschlusses» enthalten mit sechs Stube-Kammer-Appartements, einer Kapelle und zwei Sälen – Festsaal und Dürnitz – die Wohnräume der gräflichen Familie und für Gäste, im Erd- und drittem Obergeschoss ergänzt durch Wirtschafts- und Gesinderäume; aktive Verteidigungseinrichtungen fehlen dem «Hochschloss» dabei völlig, nur passiv wurde es durch eine aufwendige Gewölbekonstruktion gegen den Beschuss mit Mörsern geschützt. Räumlich davon getrennt findet man an der Angriffsseite das «Grosse Bollwerk», eine hohe und dickwandige Mauermaße mit durchdachten Stellungen für meist kleinere Geschütze, die das Vorfeld beherrschte und einen direkten Schuss auf das «Hochschloss» verhinderte. Die drei anderen Seiten der Anlage sicherten ausgedehnte Zwinger mit vielen Streichwehren.

Die Hohkönigsburg der Zeit ab 1479 stellte fraglos noch die Spätform einer «mittelalterlichen Adelsburg» dar, aber in der konsequenten Trennung der Bauteile – des Wohnbereichs der Burgherren und der «Festungswerke» – ist hier die folgende Entwicklung bereits zu ahnen. Der nächste, frühneuzeitliche Entwicklungsschritt konnte nun nur noch in der endgültigen Trennung der Funktionen und damit der Bautypen bestehen: Schlösser, die Verteidigungselemente nur noch zitieren, aber nicht mehr verteidigungsfähig sind, suchten künftig die repräsentative und angenehme Situation, Festungen verzichteten dagegen auf den Wohnsitz des Fürsten und orientierten sich an der defensiven bzw. strategisch wichtigen Lage.

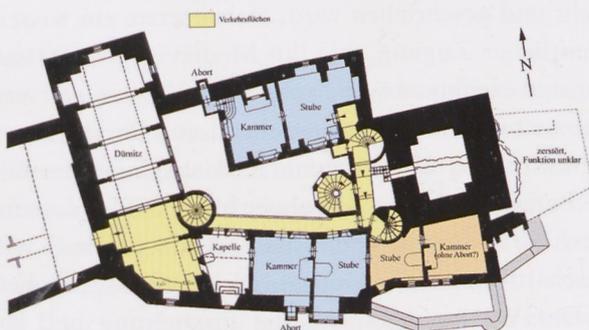
Dabei vollzog sich diese funktionale Entwicklung von der Burg zum Schloss aber nicht nur in Form des Neubaus von Schlössern einerseits und Landesfestungen andererseits, sondern wohl noch häufiger auch in



9 Landesherren und Adelige mit besonders grossem Besitz bauten gelegentlich ausgedehnte Burgen, in denen eine Mehrzahl von Burgmannensitzen eine Art «Garnison» belegt: die staufischen Reichsburgern Grasburg BE (links) und Girsbaden (Mollkirch/F) im Unterelsass, Rekonstruktionsversuche des Zustandes um 1226 bzw. um 1250.



10 Gegen und nach 1200 entstanden im Frankreich König Philipps II. Auguste Kastelle mit Rundtürmen als neue Burgform, die in Nachbarländern vereinfachend rezipiert wurde: der Pariser Louvre (um 1190, links), Rekonstruktionsmodell des Zustandes im 14. Jh., und Yverdon VD (erbaut 1260–70) als kleineres und kompakteres «carré savoyard».



1. OG
Stube-Kammer-
Appartements

Dr. Dr.-Ing. Thomas Elller
historischer Grundriss
Comité Culturel de Bas-Rhin
2014-15

11 In Burgen des späten 15. Jh. begannen sich die Funktionen «Verteidigung» und «adeliges Wohnen» bereits zu differenzieren und kündigten so die Trennung der künftigen Bautypen «Festung» und «Schloss» an: Die Hohkönigsburg (Orschwiller/F) im Unterelsass (ab 1479) stellt ein mächtiges Bollwerk an die Angriffsseite (Foto links), das das «Hochschloss» mit seinen Stube-Kammer-Appartements, hier im 1. Obergeschoss, schützen sollte.

der schrittweisen Verwandlung von Burgen in Schlösser. Schloss Spiez BE, das den ursprünglichen Anlass dieses Aufsatzes bildete, ist ein schönes Beispiel dafür. Es wirkt zwar durch die Lage und den Bergfried noch immer als Burg und enthält auch, schwerer erkennbar, noch weit mehr mittelalterliche Bausubstanz. Aber die reiche barocke Gestaltung der Räume und die starke Durchfensterung, auch der schöne Garten, zeigen deutlich, dass man es in Wahrheit mit einem Schloss zu tun hat, das sich, auch nach dem Mittelalter noch lange in adeligem Besitz, im Laufe von rund drei Jahrhunderten schrittweise in einen angenehmen, keineswegs mehr auf Krieg und Gewalt eingerichteten Wohnsitz verwandelt hat.

LITERATURVERZEICHNIS

Dieser Aufsatz will einen allgemeinverständlichen Einstieg in eine komplexe, nicht nur Architekturgeschichte, sondern auch Mediävistik erfassende Thematik bieten. Dementsprechend kann es hier nicht um einen auch nur halbwegs vollständigen Überblick über die verwendete Literatur gehen, sondern nur um Anregungen zum Weiterlesen.

Althoff 1990 Gerd Althoff, Verwandte, Freunde und Getreue, zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im früheren Mittelalter (Darmstadt 1990).

Althoff 1997 Gerd Althoff, Spielregeln der Politik im Mittelalter, Kommunikation in Frieden und Fehde (Darmstadt 1997).

Althoff 2003a Gerd Althoff, Inszenierte Herrschaft, Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter (Darmstadt 2003).

Althoff 2003b Gerd Althoff Die Macht der Rituale, Symbolik und Herrschaft im Mittelalter (Darmstadt 2003²).

Althoff 2016 Gerd Althoff, Kontrolle der Macht, Formen und Regeln politischer Beratung im Mittelalter (Darmstadt 2016).

Biller 1998 Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung (München 1998²).

Biller 2011 Thomas Biller, Die Grasburg – eine spättaufische Reichsburg in der Nordwestschweiz. In: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Hrsg.), Archäologie Bern, Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2011 (Bern 2012), 171–190.

Biller/Metz 1995–2007 Thomas Biller und Bernhard Metz, Die Burgen des Elsass – Architektur und Geschichte. Bd. II: Der spätromanische Burgenbau im Elsass (1200–1250) (München 2007); Bd. III: Der frühe gotische Burgenbau im Elsass (1250–1300) (München 1995).

Biller/Grossmann 2002 Thomas Biller und G. U. Grossmann, Burg und Schloss – Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum (Regensburg 2002).

Maurer 1967 Hans-Martin Maurer, Bauformen der Hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 115 (N. F. 76), 1967, 61–116.

Maurer 1969 Hans-Martin Maurer, Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 117 (N. F. 78), 1969, 295–332

Maurer 1976 Hans-Martin Maurer, Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland. In: Hans Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Bd. 2 (Sigmaringen 1976), 77–190.

Mesqui 1991–1993 Jean Mesqui, Châteaux et enceintes de la France médiévale - de la défense à la résidence. 2 Bde. (Paris 1991–1993).

Meyer 1976 Werner Meyer, Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaus. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 33, 1976, 173–181.

Meyer/Widmer 1978 Werner Meyer und Eduard Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz (Zürich 1978²).

Rödel 2015 Volker Rödel, *multi ignobiles facti milites*. Zur Entstehung des Niederadels als Stand. Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 41, 2015, 7–32.

Schmid 1998 Karl Schmid, Geblüt – Herrschaft – Geschlechterbewusstsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter (Sigmaringen 1998).

Zeune 1996 Joachim Zeune, Burgen – Symbole der Macht (Regensburg 1996).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Archäologie Baselland, Liestal BL Abb. 4 (links)

Thomas Biller, Freiburg i. Br. (D) Abb. 1, 3 oben, 4 (rechts), 5, 7–11

Film «El Cid» (Regie: Anthony Mann 1961, USA)

<http://cdn.20m.es/img2/recortes/2015/10/20/244828-620-282.jpg>, 5.4.2017: Abb. 2 oben

http://bigfaithministries.com/wp-content/uploads/2012/09/elcid_1881047c.jpg, 5.4.2017: Abb. 2 unten

Film «Königreich der Himmel» (Regie: Ridley Scott 2005, USA)

<https://s-media-cache.ak0.pinimg.com/originals/8f/e8/2f/8fe82f7e96b47f4061b4c932237892c5.jpg>, 5.4.2017: Abb. 3 unten

Universitätsbibliothek Heidelberg (D) Cod. Pal. germ. 848: Abb. 6

ZUSAMMENFASSUNG

Burgen waren vom frühen 19. Jh. bis heute stets ein «populäres» Thema, über das immer wieder nachgedacht und geschrieben wird. Dabei setzte ein wissenschaftlicher Zugang, wie ihn Mediävistik, Bau- und Kunstgeschichte sowie Archäologie bieten, erst verspätet ein, so dass sich, ausgehend von Vorstellungen der Romantik, frühzeitig ein stark vereinfachtes Bild der Burgen und ihrer Bewohner herausbilden konnte. Diese Vorstellungen sind insbesondere ausserhalb wissenschaftlicher Kreise bis heute wirkungsvoll geblieben.

Der Vortrag versucht, die Entstehung und die Strukturen dieses populären Bildes aufzuzeigen und seiner langen Entwicklung nachzuspüren. Andererseits bemüht er sich, dieses traditionsreiche Narrativ mit heutigen Forschungsansätzen zum mittelalterlichen Adel und Burgenbau in Beziehung zu setzen, ohne sich

allzu sehr in Details bzw. Beweisführungen zu ergehen. Hauptziel ist dabei, dem zunehmenden Auseinanderdriften der alten und neuen, der populären und der wissenschaftlichen Erklärungsansätze entgegenzuwirken. Zur beispielhaften Erläuterung der heutigen Forschung, die sich in ständiger Bewegung und Differenzierung befindet, wird Material aus der Schweiz, aber auch aus dem weiteren deutschsprachigen und europäischen Raum herangezogen.

RÉSUMÉ

Depuis le début du XIX^e siècle jusqu'à nos jours, les châteaux forts ont toujours été un thème « populaire » sur lequel nous continuons de réfléchir et d'écrire. Une approche scientifique telle que la proposent l'histoire médiévale, l'histoire de l'art et celle de l'architecture ainsi que l'archéologie n'apparut que tardivement, de telle sorte que l'image des châteaux forts et de leurs habitants, émanant des conceptions du Romantisme, fut, très tôt déjà, fortement réductrice. Ces idées perdurent encore aujourd'hui, particulièrement en dehors des milieux scientifiques.

La conférence tente d'établir l'origine et la structure de cette image populaire et de retracer son long développement. D'autre part, elle s'efforce de mettre en relation cette conception traditionnelle et les approches actuelles de la recherche sur la noblesse et sur l'architecture des châteaux forts, sans toutefois se perdre dans les détails ou dans l'argumentation. L'objectif principal est de remédier à la divergence croissante entre les anciennes conceptions populaires et les nouvelles explications scientifiques. Pour illustrer la recherche actuelle, en constante évolution et différenciation, des exemples choisis en Suisse, mais également dans d'autres régions germanophones et européennes, seront mis à contribution.

Aurélie Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

Since the early 19th century castles have been a popular subject that has been extensively reflected on and written about. Scientific interest on the part of medievalists, architectural and art historians and archaeologists, however, was belatedly sparked and this led to the early formation of a rather simplified image of castles and their inhabitants based on romanticist notions. These notions have in effect been retained to this day, particularly outside of scientific circles.

The paper attempts to outline the formation and structure of this popular image and to trace its long-term development. On the other hand, it also strives

to put the traditional narrative into perspective using current research approaches to medieval aristocracy and castle architecture without getting side-tracked by too many details or lines of argument. The main aim is to stop the old and new or the popular and scientific explanatory approaches from drifting even further apart. Using material from Switzerland and also from the wider German-speaking area and Europe in general, the present-day state of research, which is constantly evolving and taking a more differentiated approach, is outlined.

Sandy Haemmerle (Ireland)